

Herkunft und Ausbildung der protestantischen Geistlichen des Herzogtums Württemberg im 16. Jahrhundert¹

Von Martin Brecht

Ernst Bizer zum 65. Geburtstag

B. Klaus hat im vorangehenden Beitrag auf die exemplarische Bedeutung von Kursachsen, Nürnberg und Brandenburg-Ansbach für das Werden des lutherischen Pfarrstandes aufmerksam gemacht. Ein zeitlich zwar späteres aber nicht minder wichtiges Paradigma bietet das Herzogtum Württemberg. Die vorliegende Untersuchung ist ermöglicht worden durch das großzügige und unermüdliche Entgegenkommen von Pfarrer i. R. Otto Haug, Schwäbisch Hall-Steinbach, der mir die Kartei des künftigen württembergischen Pfarrerbuches zugänglich gemacht hat. Der selbstlosen Unterstützung, die mir durch ihn zuteil geworden ist, gehört vorweg mein Dank. Damit hat diese Arbeit ein zuverlässigeres und breiteres Fundament erhalten, als es alle anderen vorhandenen Hilfsmittel hätten bieten können. Was für eine bedeutende kirchengeschichtliche Quelle die Pfarrerbücher sein können, wird sich im folgenden wieder einmal erweisen. Für viele Vorgänge der württembergischen Reformationsgeschichte lassen sich hier zum erstenmal genau die zahlenmäßigen Relationen feststellen. Das württembergische Pfarrerbuch befindet sich allerdings noch in Bearbeitung. Z. B. sind die Matrikeln einiger norddeutscher Universitäten noch nicht verwertet. Dies dürfte nicht allzuschwer ins Gewicht fallen, da andererseits außer den Kirchenbüchern der einzelnen Gemeinden und den früheren gleichgearteten Arbeiten von Binder² und Sigel³ auch die historische Literatur weithin einbezogen ist.

Machen wir uns vorweg die Größenverhältnisse klar: Über 2700 Geistliche konnten für das 16. Jahrhundert namhaft gemacht werden. Dabei sind die Collaboratoren und Praeceptoren mitgezählt, denn in Württemberg bildeten die Lehrstellen oft die Vorstufe des Pfarramts. Ein solcher Werdegang ist übrigens auch von Luther empfohlen worden.⁴ Daß für viele von diesen

¹ Eine Zusammenfassung dieser Untersuchung wurde auf dem Kolloquium der Comission Internationale d' Histoire Ecclesiastique Comparée im September 1968 in Cambridge vorgetragen.

² Chr. Binder, Wirtembergs Kirchen und Lehrämter 4 Bde. Tübingen 1798 ff.

³ Chr. Sigel, Das evangelische Württemberg (maschinenschriftlich Universitätsbibl. Tübingen und Landesbibliothek Stuttgart).

⁴ WA TR 5, 5252.

Personen die Quellenangaben sehr dürftig sind, hängt an der Lückenhaftigkeit des Quellenmaterials des 16. Jahrhunderts überhaupt. In vorreformatorischer Zeit hatte das Herzogtum etwa 1100 geistliche Pfründen. Mit der Reformation wird diese Zahl drastisch vermindert ungefähr auf 600 Stellen; anfangs waren es sicher noch weniger. Dazu kommen dann aber noch die Collaboratoren- und Praeceptorenstellen. Insgesamt dürfte es sich also um etwas mehr als 700 Stellen handeln.

1. Die Reformatoren und ihre Helfer

Unser Thema ist mit der Kirchengeschichte Württembergs im 16. Jahrhundert aufs engste verquickt. Gewisse Eigenheiten im Verlauf dieser Geschichte machen sich auch hier bemerkbar und können nicht übergangen werden. Das zeigt sich sofort bei den Anfängen. Die Reformation hat sich in Württemberg nicht in einer längeren kontinuierlichen Entwicklung eingeführt; sie wurde vielmehr von einem Tag auf den andern verfügt, nachdem Herzog Ulrich mit Hilfe des Landgrafen Philipp von Hessen das Land von den Österreichern zurückerobert hatte. Württemberg trat damit relativ spät in den Kreis der protestantischen Stände Südwestdeutschlands ein. Hessen, Brandenburg-Ansbach, die Schweiz und die oberdeutschen Reichsstädte waren vorausgegangen. Unter der Geistlichkeit des Herzogtums gab es so gut wie keine personellen Voraussetzungen für die Reformation. Die Leitung der Kirche fiel darum zunächst an außerwürttembergische Persönlichkeiten. Das heißt, daß neben den soziologischen zunächst geographische, genauer gesagt konfessionsgeographische Gesichtspunkte bei der Herkunft der Geistlichen eine Rolle spielen, die über die normale Fluktuation der Amtsträger zwischen den benachbarten Gebieten, wie sie später auch noch besteht, weit hinausgeht. Darin bildet Württemberg eine Parallele zu Genf, wenn auch in kleinerem Maßstab. Zum Zeitpunkt der württembergischen Reformation ringen in Oberdeutschland noch die lutherische, die schweizerische und die vermittelnde oberdeutsche Richtung um die Einflußsphären.⁵

Der Exponent der lutherischen Seite war Erhart Schnepf, aus Heilbronn gebürtig, damals Professor in Marburg. Ihm zur Seite stand als Ratgeber Johannes Brenz, damals Prediger in Schwäbisch Hall. Ferner sind hier zu nennen einige von den Österreichern vertriebene, nunmehr zurückkehrende Geistliche wie z. B. Johannes Gayling, einer der Syngrammatisten, oder Leonhard Werner in Waiblingen. Mit Schnepf teilte sich in die Leitung der württembergischen Kirche der Konstanzer Ambrosius Blarer, den man als Vertreter der oberdeutschen Theologie Bucers bezeichnen kann, der aber zugleich Beziehungen zur Schweiz besaß. Er hatte schon vorher als Reformator in den Reichsstädten Ulm, Esslingen, Memmingen und andern eine bedeutende Rolle gespielt. Gemeinsam ist Blarer und Schnepf die Herkunft aus reichsstädtischem Patriziat. Bezeichnenderweise war Blarer für die süd-

⁵ Vgl. dazu H. Rückert, Die Bedeutung der württembergischen Reformation für den Gang der deutschen Reformationsgeschichte. Blätter für württ. Kirchengeschichte (BWKG) 38 1934 S. 267–280.

liche Hälfte des Landes unmittelbar zuständig, die stärker zur oberdeutschen Einflußsphäre gehörte, während Schnepf der nördliche, an die lutherische Region anschließende Landesteil zugewiesen war.

Die besseren und direkteren personalpolitischen Verbindungen hatte Blarer. In den „lutherischen“ Territorien herrschte ohnehin ein empfindlicher Mangel an Predigern. Aus den Reichsstädten und der Schweiz werden protestantische Pfarrer an Württemberg abgegeben. Es handelt sich dabei freilich nur um eine viel begrenzte Anzahl, als man gewöhnlich angenommen hat. Insgesamt lassen sich 39 oberdeutsche und schweizerische Pfarrer nachweisen. Gegenüber den zehn Geistlichen, die von der lutherischen Seite gestellt oder empfohlen werden, vor allem von Brenz, Melancthon und Luther, haben die Blareranhänger doch ein unverkennbares Übergewicht. Von einer Überfremdung durch sächsische Pfarrer, die sogar den schwäbischen Dialekt beeinflußt haben soll, kann also nicht die Rede sein. Von Ausnahmen abgesehen war es nicht die erste Garnitur, was an Geistlichen an das Herzogtum aus den anderen Territorien abgegeben wurde – nicht grundlos beschwert sich Blarer in dieser Hinsicht bei Bucer⁶ –, dennoch bildeten diese bewußt evangelischen Pfarrer sozusagen ein Gerüst für die beginnende reformatorische Kirche Württembergs. Sicher hat die lutherische Seite mit einigem Recht gefürchtet, die Vertreter der oberdeutschen Richtung würden hinsichtlich des Abendmahlsverständnisses ihre Auffassung durchsetzen. Aufgrund der historischen Entwicklung und der besseren Protektion haben sich die Lutheraner schließlich behauptet. Blarer wurde 1538 verdrängt, ein Teil seiner Anhänger wanderte wieder zurück.

Die führenden reformatorischen Geistlichen wie Schnepf, Blarer, Gräter, Gayling, Werner usw. haben die Universität besucht. Für die oberdeutschen und schweizerischen Pfarrer fehlen leider oft entsprechende Angaben.

Nach dem schmalkaldischen Krieg suchte eine ganze Welle von reichsstädtischen Theologen im Herzogtum Württemberg Zuflucht: z. B. Johannes Brenz und Johannes Isenmann aus Schwäbisch Hall, Martin Frecht aus Ulm, Matthäus Alber und Johannes Schradin aus Reutlingen. Konfessionelle Schwierigkeiten haben sich dabei nicht mehr ergeben. Diese Theologen wurden ohne weiteres, vielfach sogar in führende Positionen, integriert. Hingegen hat damals Erhart Schnepf das Land verlassen und eine Professur in Jena angetreten.

2. Katholische Geistliche, die sich 1534 der Reformation angeschlossen haben

Die Zuwanderer allein konnten die anstehenden Aufgaben der Kirche nicht erfüllen. Daß Pfarrer aus anderen Berufen herüberwechseln, wie es in den Anfängen z. B. in Kursachsen und Nürnberg der Fall war, läßt sich in der bereits fortgeschrittenen Epoche der Reformation nicht mehr nachweisen. Es blieb darum und zugleich wohl auch aus rechtlichen und finanziellen

⁶ Vgl. dazu M. Brecht, Ambrosius Blarers Wirksamkeit in Schwaben. Der Konstanzer Reformator Ambrosius Blarer. – Gedenkschrift zu seinem 400. Todestag hg. von B. Moeller, Konstanz 1964 S. 160–162.

Gründen gar nichts anderes übrig, als die bisherige katholische Geistlichkeit mit heranzuziehen. Wie das geschah, zeigt das Beispiel des Tübinger Amtes⁷: Man hat die Pfarrer gemeinsam vorgeladen. Sieben von ihnen „haben sich ganz gütwillig erzögt, gottes wort mit vleyß und truwen ze predigen“. Zwölf haben um Bedenkzeit gebeten. Die Verhältnisse in den anderen Ämtern werden ähnlich gewesen sein. Immer wieder findet man folgende oder ähnliche Angaben: „Hat sich gütwillig in die Reformation ergeben“. Mancher von den Ablehnenden scheint es sich später noch anders überlegt zu haben. Wer beim alten Glauben bleiben wollte, ist zwischen 1534 und 1536 dann, mit einer geringen Abfindung versehen, aus seinem Amt entfernt worden. Bei manchem Pfarrer der Anfangszeit steht darum nicht fest, ob er tatsächlich evangelisch geworden ist. Etwa zehn unter der alten Pfarrerschaft weisen ausdrücklich darauf hin, daß sie schon früher reformatorisch gesonnen gewesen seien oder sogar evangelisch gepredigt haben. Diejenigen, die sich 1534 in das Unvermeidliche schickten, waren freilich nicht alle die stärksten und wertvollsten Persönlichkeiten. Die Schwierigkeiten, auf die die Visitatoren hier stießen, waren dieselben wie früher schon in Kursachsen, wenn auch das Bildungsniveau höher gelegen haben mag. Aber die reformatorische Kirche mußte sich begnügen mit den Leuten, die zur Verfügung standen. So wird auch vom Personellen her der unzulängliche Charakter der württembergischen Reformation unter Herzog Ulrich deutlich. Maßnahmen zur Fortbildung des Klerus sind in Ansätzen erst um 1544 auf der Ebene der Landkapitel bekannt.⁸

Mit einiger Sicherheit lassen sich etwas mehr als 200 ehemals katholische Pfarrer unter den protestantischen Geistlichen nachweisen. Ihre Zahl dürfte wesentlich höher, vielleicht doppelt so hoch gelegen haben; in vielen Fällen läßt sich ein diesbezüglicher Verdacht einfach aus den Quellen nicht erhärten. Jedenfalls steht fest: Der größte Teil der protestantischen Geistlichkeit der ersten Generation ist identisch mit der ursprünglich katholischen. Oft sind die Pfarrer einfach noch jahre- und jahrzehntelang auf ihren Pfründen geblieben und dort gestorben; andere tauchen auch in niederen Stellungen z. B. als Praeceptoren auf. So überrascht es auch nicht weiter, daß in diesem Klerus die Unsitten der vorreformatorischen Zeit zum Teil fortbestehen, wie es die Visitations- und Synodalakten immer wieder beweisen.⁸ Die Mehrzahl der ursprünglich katholischen Geistlichen dürfte mindestens schon in mittlerem Alter gestanden haben. Das läßt sich erkennen aus den Immatrikulationsjahren von 130 ehemaligen Priestern und Mönchen:

| | |
|------------------------------|-------------|
| Zwischen 1480 und 1489 haben | 8 studiert |
| Zwischen 1490 und 1499 haben | 10 studiert |
| Zwischen 1500 und 1509 haben | 20 studiert |
| Zwischen 1510 und 1519 haben | 57 studiert |
| Zwischen 1520 und 1529 haben | 42 studiert |

⁷ Briefwechsel der Brüder Blaurer hg. von Tr. Schieß Bd. I, Freiburg 1908 S. 554 f.; Bericht Blarers an Herzog Ulrich vom 29. Sept. 1534.

⁸ Vgl. z. B. G. Bossert, Acta in Synodo Sindelfingensi, BWKG 10 1908 S. 1–31.

Der Ausbildungsstand unter den ehemaligen Priestern war vergleichsweise erstaunlich hoch. Bei 121 von den ca. 200 Geistlichen ist ein Universitätsstudium bekannt. Darunter sind nicht wenige Graduierte. Etwa 80 Prozent von ihnen haben auf der Landesuniversität Tübingen studiert, ein Zeichen dafür, wie fruchtbar sich die Bildungspolitik seit Graf Eberhard im Bart ausgewirkt hat. Man muß sich freilich klar machen, daß wir über die studierten Priester aufgrund der Universitätsmatrikeln besser Bescheid wissen. Immerhin hat auch Rauscher mit einem begrenzteren Material unter 250 Priestern bei 120 Universitätsbesuch nachweisen können.⁹ Der Ausbildungsstand der ehemals katholischen Geistlichen Württembergs dürfte überdurchschnittlich gewesen sein.¹⁰ Von einer Bildungsdifferenz zwischen der bewußt reformatorischen Geistlichkeit und der katholischen wird nicht die Rede sein können.

Außer den ehemaligen katholischen Pfarrern finden sich in nennenswerter Anzahl auch ehemalige Mönche unter den protestantischen Geistlichen. Insgesamt sind es 97, davon 61 aus den aufgehobenen württembergischen Klöstern, der Rest verteilt sich auf nahe wie ferne andere Klöster. Es ist bereits bekannt gewesen, daß in mehreren württembergischen Klöstern sich 1534 Minoritäten für die Reformation entschieden haben.¹¹ Nunmehr läßt sich diese Tatsache zahlenmäßig belegen. Aus Denkendorf stammen neun Pfarrer, aus Bebenhausen, Herrenalb, Hirsau und Maulbronn je sechs und aus dem Dominikanerkloster Stuttgart vier. Mehrfach handelt es sich dabei auch um ehemalige Prioren.

Ein Studium ist nur bei 10 Prozent der ehemaligen Mönche nachzuweisen, doch wird der eine oder andere ein Ordensstudium durchlaufen haben. Zwölf dieser Mönche sind 1534 zunächst auf die Tübinger Universität geschickt worden, ehe sie eine Anstellung erhalten haben. Einem weiteren wurde das Studium erlassen. Einer wird später als ungelehrt und ohne Bücher bezeichnet.

Die ehemaligen Altgläubigen bildeten nicht nur das Fußvolk der protestantischen Geistlichkeit. Unter den späteren Spezialsuperintendenten finden sich fünf ehemalige Mönche und sieben einstige Priester – vier von ihnen haben studiert. Einer, Georg Schnizer aus Kirchheim, war in den 40er Jahren sogar an der Leitung der württembergischen Kirche beteiligt, was allerdings zugleich auch als Symptom für die Personalnot gewertet werden muß, denn Schnizer scheint nicht gerade eine überragende Gestalt gewesen zu sein.

Für die ehemals katholischen Priester und Mönche kam dann die große Krise mit dem Interim. Es war die Frage, ob diese einer gewissen Labilität verdächtige Gruppe nicht wieder umschwenken würde zum Alten. Das war zumeist nicht der Fall. Auch diese Pfarrer haben lieber gehungert als wieder die Messe gelesen. Insgesamt lassen sich nur 33 Interimisten nachweisen,

⁹ J. Rauscher, Die württ. Kirche am Ende des Mittelalters, BWKG 29 1925 S. 16 f.

¹⁰ Vgl. Fr. W. Oediger, Über die Bildung der Geistlichen im späten Mittelalter, 1953 S. 66 f.

¹¹ K. Rotenhäusler, Die Abteien und Stifte des Herzogtums Württemberg 1886 passim.

darunter 10 Mönche. Sie stammten nur zum Teil aus der Pfarrerschaft des Herzogtums, ein anderer Teil kam von auswärts.

3. Die Förderung des Nachwuchses an protestantischen Pfarrern

Die personalen Verhältnisse in der jungen württembergischen Landeskirche sind somit im ganzen nicht gerade ideal gewesen. Hier bedurfte es von Grund auf der Abhilfe. Vor dieser Notwendigkeit stand man auch anderwärts. Für die oberdeutschen Städte hat die Bufler'sche Schulstiftung 1534 versucht, die Ausbildung des Theologennachwuchses in Straßburg sicherzustellen.¹² Landgraf Philipp hatte schon 1529 in Marburg entsprechende Maßnahmen getroffen. So verwundert es nicht, daß es in Tübingen bereits 1536 zur Gründung des hochfürstlichen Stipendiums kommt in Anlehnung an das Vorbild der Marburger Stipendiatenanstalt.¹³ Damals war freilich nicht abzusehen, daß dieses Institut an Bedeutung alle ähnlichen Einrichtungen weit übertreffen sollte. Die Ämter hatten für die Ausbildung des theologischen Nachwuchses aufzukommen, anfangs jährlich für 25 später für 30 Stipendiaten. Unter den Studenten der Anfangsjahre finden sich bereits so bedeutende Gestalten wie Jakob Andrea.

Unter Herzog Christoph ist dann das vornehmlich auf den Theologennachwuchs ausgerichtete Bildungswesen eingebaut worden in das perfektionierte Ordnungssystem der württembergischen Kirchenordnung, das seinen Abschluß 1559 erreicht. Die großen Klöster wurden nicht einfach säkularisiert, sondern in Anlehnung an Vorstellungen von Luther und Brenz zu Klosterschulen umgebildet. Es ist hier nicht der Ort, dies im einzelnen darzustellen, zumal auf die Arbeit von Gustav Lang¹⁴ verwiesen werden kann.

Auf einzelne Züge sei immerhin hingewiesen. Sowohl die Klosterschüler als auch später die Stipendiaten des Stifts werden ausgelesen unter den besten Schülern der Particularschulen. Der Genuß der Ausbildung in den Klosterschulen und im Stift ist gekoppelt mit der Verpflichtung zum späteren Dienst für den Landesherrn, der neben dem Kaiser und den Kurfürsten auch in das tägliche Gebet eingeschlossen ist. In der geistlichen Ausbildung wird auf die monastische Lebensform zurückgegriffen, was nicht nur durch alttestamentliche Beispiele, sondern auch mit der Berufung auf patristische Vorbilder begründet wird. Dabei handelt es sich nicht nur um die Kutte, die als Kleidung den Klosterschülern und auch den Stiftlern vorgeschrieben ist, auch nicht nur um das Gehorsamsversprechen gegenüber dem Prälaten des Klosters, sondern auch das Psalmengebet ist in modifizierter, gereinigter Form beibehalten worden. Der Tag beginnt mit dem Chorgottesdienst, ein zweites Psalmengebet folgt im Lauf des Vormittags verbunden

¹² E. W. Kohls, Die Schule bei Martin Bucer. Pädagogische Forschungen 22, Heidelberg 1963 S. 103 ff.

¹³ Vgl. vor allem M. Leube, Geschichte des Tübinger Stifts Bd. 1-3 Stuttgart 1921 ff. - Zur Frage der Gründung: M. Brecht, Geht das Tübinger Stift auf ein Straßburger Vorbild zurück? Zeitschrift für württ. Landesgeschichte 23 1964 S. 228 f.

¹⁴ Gustav Lang, Geschichte der württ. Klosterschulen, Stuttgart 1938.

mit einer alttestamentlichen Lesung. Bei Tisch wird vorgelesen und gebetet, nachmittags findet das Chorgebet mit einer neutestamentlichen Lesung statt, und ein Abendgebet schließt den Tag. Im Stift reduziert sich das gottesdienstliche Leben auf Morgen- und Abendgebet. Selbst der hergebrachte lateinische Gesang wird neben deutschen Hymnen beibehalten. Der Lehrplan folgt etwas fortentwickelt den von Melanchthon gegebenen Richtlinien eines protestantischen Humanismus: Cicero, Vergil, Ovid, Grammatik nach Melanchthon, Dialektik und Rhetorik, Übersetzungsübungen und Musikpflege gehören zunächst dazu. Später kommen noch „höhere Autoren“ dazu sowie Musik und Arithmetik, Sphaerik. Sehr scharf wurde auf die Einhaltung der Disziplin geachtet. Eventuelle Verstöße wurden geahndet, zunächst mit Entzug der Weinration.

Ein Vergleich mit den fast gleichzeitig inaugurierten tridentinischen Seminaren der katholischen Gegenseite bietet sich in manchem an. Hier wie dort ist man sich darüber im klaren, daß die künftigen Kirchendiener in zartem Alter, unverdorben, gewonnen und dann gebildet werden müssen. Der Unterschied im geistlichen Leben und in der humanistischen Ausbildung ist nicht einmal so sehr groß. In der Effektivität war die landesherrliche Ausbildung der bischöflichen sichtlich weit überlegen. Zudem führten die Klosterschulen hin zu dem weiteren geistigen Raum der Universität, während die Seminausbildung von der Welt sorgsam abgeschlossen blieb. Auf die Dauer hatte das seine Folgen.

Die Klosterschüler wurden mit dem Bildungsgrad etwa eines Baccalaureus dann vom fürstlichen Stipendium in Tübingen übernommen. Der an der Universität erteilte akademische Unterricht wurde im Stipendium durch Repetitionen und Übungen (*loci* genannt) sowie durch die Pflege der biblischen Sprachen unterstützt, die von den besten Magistern, den *magistri repetentes*, erteilt wurden. Diese Repetenten stellten ihrerseits eine Elite dar, die eine Anwartschaft hatte auf die führenden Stellen in der Landeskirche. Jeder württembergische Pfarrer hatte den philosophischen Magistergrad zu erwerben. Der Vorteil dieses Ausbildungssystems lag einmal in seiner soliden Qualität. Die einheitliche Ausbildung garantierte zugleich lange Zeit die theologische und menschliche Homogenität der Pfarrerschaft – sogar bei den Geistlichen der Grafschaft Mömpelgard, trotz deren Nähe zum reformierten Bereich –, zumal der ganze Ausbildungsweg von der Landeskirche überwacht werden konnte. Gerade im konfessionellen Zeitalter hatte dieses System unübersehbare Vorteile. Der württembergischen Kirche blieben Lehrstreitigkeiten weithin erspart. Unter den Pfarrern des 16. Jahrhunderts finden sich nur sechs mit calvinistischen Neigungen, drei Flacianer, zwei Schwenckfelder und ein Wiedertäufer. Sieben wurden katholisch, und einer hat die Unterschrift unter die Konkordie verweigert. Umgekehrt hat gerade das Stift dazu gedient, die katholischen Konvertiten umzuschulen.^{15 16} Beacht-

¹⁵ Leube, Bd. 1 S. 150 ff.

¹⁶ Auch die aus Preußen vertriebenen Anhänger Osianders haben teilweise in Württemberg Zuflucht gefunden.

lich ist auch der soziale Aspekt. Nach der Intention Herzog Christophs sollten auch Angehörige sozial schwächerer Schichten in den Genuß der kostenlosen Ausbildung kommen; lediglich die Leistung sollte entscheiden. Diese Absicht dürfte in der ständigen Gesellschaft des späteren 16. Jahrhunderts nicht immer durchgehalten worden sein.

Es zeigte sich sehr schnell, daß das theologische Ausbildungswesen Württembergs ein gewisses Optimum darstellte, das weit über das 16. Jahrhundert hinaus von kaum zu ermessender Bedeutung für die Kirchen- und Geistesgeschichte war. Nikodemus Frischlin spricht vom Stift als von dem berühmten trojanischen Pferd, aus dessen Bauch lauter tüchtige Männer hervorgehen. Darum ist das System zum Teil auch nachgeahmt worden z. B. in den sächsischen Fürstenschulen. In manchen Strukturen hat sich das bewährte Ausbildungswesen bis heute durchgehalten. Die Nachwuchssorgen der württembergischen Kirche waren damit ein für allemal gelöst. Württemberg ist von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an in der Lage, Pfarrer abzugeben, z. B. wurde das protestantische Österreich weithin mit Theologen versorgt, ebenso Reichsstädte, vor allem Regensburg, Hagenau und Augsburg. Zwei Freiplätze im Stift waren für Studenten aus Krain reserviert (Tiffernitisches Stipendium). Insgesamt finden sich 30 Stipendiaten des 16. Jahrhunderts in führenden Stellungen außerhalb Württembergs, darunter z. B. die Wittenberger Professoren Agidius Hunnius und Polykarp Leyser.¹⁷ Die Ausstrahlungskraft, die die württembergische Kirche im 16. Jahrhundert gehabt hat, bestand zu einem wesentlichen Teil auch in ihren personalen Möglichkeiten. Vergleicht man die verschiedenen Ausbildungsgänge für Geistliche im protestantischen und katholischen Europa des 16. Jahrhunderts, dann wird man urteilen dürfen, daß kaum einmal die Qualität und Effektivität der württembergischen Lösung erreicht worden ist.

Von den insgesamt ca. 2700 Geistlichen des 16. Jahrhunderts ist bei 1779 ein Studium nachweisbar.¹⁸ Davon gehören 1634 der nachreformatorischen Epoche an. Von diesen 1779 haben 1678 in Tübingen studiert, davon 1067 in dem seit 1536 bestehenden Fürstlichen Stipendium. Der prozentuale Anteil der Stiffter unter den württembergischen Theologen läßt sich nur ungefähr bestimmen. Von den 1483 Theologen württembergischer Herkunft überhaupt sind mehr als 1000 Stiffter gewesen. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hat also der Anteil der Stiffter über 75 Prozent der Theologen aus Württemberg ausgemacht. Die Stiffter haben den Charakter der Pfarrerschaft bestimmt.

Die 609 außerhalb des Stipendiums studierenden Tübinger Theologen gliedern sich folgendermaßen auf: 107 gehören der vorreformatorischen Zeit zu. Außerhalb des Stifts mußten die Theologen nichtwürttembergischer Herkunft, z. B. die Reichsstädter, studieren. Wenn diese Reichsstädter in den württembergischen Kirchendienst getreten sind, dann finden wir in der näch-

¹⁷ Vgl. dazu Leube Bd. 3 (2. Aufl. 1954) S. 692 f. die Personenliste.

¹⁸ Vermutlich waren es noch mehr. Hier wirkt es sich u. a. aus, daß nicht alle Universitätsmatrikeln ausgewertet worden sind.

sten Generation ihre Söhne alsbald in das Stift integriert. Auf das Studium im Stipendium verzichtet haben vielfach die Söhne der Tübinger Professoren. Manche Studenten haben auch die sozialen, moralischen oder wissenschaftlichen Bedingungen für das Stift nicht erfüllt. Sie haben vielfach nur kurze Zeit studiert; ihre Aufstiegschancen waren entsprechend gering. Sie mußten u. U. mit Lehrerstellen oder ritterschaftlichen Pfarreien vorlieb nehmen.

Ganz auffallend ist, in welch geringem Maße andere Universitäten als die des Landes besucht worden sind. Daß außer den Stipendiaten auch die Mehrheit der freien Studenten an der Tübinger Universität ausgebildet wurde, verstärkte die Einheitlichkeit des Pfarrstands noch beträchtlich. Nur 100 Studenten haben nicht in Tübingen studiert, davon 36 in vorreformatorischer Zeit. 79 haben zwei oder mehrere Universitäten besucht. Es sind vor allem die Pfarrer nichtwürttembergischer Herkunft gewesen, die an anderen Universitäten ausgebildet worden sind. Von den landesfremden Universitäten liegt Wittenberg mit 51 Studenten an der Spitze, davon haben 30 nur in Wittenberg studiert. Dann folgt das nahegelegene Heidelberg mit 39 Studenten, ebenfalls 30 ausschließlich in Heidelberg, danach Freiburg mit 14, Basel mit 11, Straßburg mit 10, Ingolstadt, Leipzig und Jena mit je 8, Erfurt, Königsberg und Marburg mit je 2 Studenten. Je einmal werden genannt: Braunschweig, Frankfurt/O., Krakau, Paris, Rostock und Wien. Die Wahl des Studienorts war offensichtlich nicht sogleich nach der Reformation vom konfessionellen Gesichtspunkt bestimmt.

Für 931 Geistliche läßt sich kein Studium nachweisen. In dieser Zahl dürfte, wie gesagt, eine gewisse Dunkelziffer enthalten sein. Die Gruppe läßt sich aber noch etwas aufgliedern. 111 der vorreformatorischen Pfarrer einschließlich der katholisch gebliebenen haben nicht studiert. Insgesamt ist aber, wie schon erwähnt, nur ein Teil der ehemals katholischen Pfarrer namhaft zu machen. Unter den anderen dürften nicht wenige sein, die keine Universität besucht haben. Auch für die nicht aus Württemberg stammenden Pfarrer kann die Frage, ob sie studiert haben oder nicht, oft einfach nicht beantwortet werden. Von einem bestimmten Kreis läßt sich von vornherein mit einiger Sicherheit sagen, daß sie nicht studiert haben. Das sind die 60 Schulmeister, Collaboratoren und Praeceptoren, die in den Matrikeln nicht nachzuweisen sind.

Hinsichtlich der Ausbildung ist noch eine weitere Beobachtung interessant: Es gab in Württemberg zwar nominell keinen unständigen Status der Pfarrer vor ihrer festen Anstellung, also z. B. einen Vikarsdienst. Jedoch sagt schon die Große Kirchenordnung, die Diaconate seien dazu da, die ritus ecclesiae¹⁹ zu erlernen. Faktisch läßt sich nun nachweisen, daß die Kandidaten zunächst kurzfristig eine Collaboratoren-, Praeceptoren- oder Diakonatsstelle übernehmen mußten, von der sie dann nach ein bis zwei Jahren auf eine ständige Stelle überwechselten. Die Mobilität am Anfang der Dienst-

¹⁹ A. L. Reyscher, Sammlung der württ. Gesetze Bd. 8 Kirchengesetze, Tübingen 1834 S. 234.

zeit ist ganz auffallend. Den ehemaligen Repetenten des Stifts wurden bevorzugte Stellen übertragen. Hingegen blieben die schwächeren Geister und diejenigen, die sich etwas hatten zu Schulden kommen lassen, ihr Leben lang auf den unteren Stufen des kirchlichen Dienstes stehen.

Der gute Bildungsstand der Pfarrer ließe sich auch an ihrer Lektüre und ihren Bibliotheken dokumentieren. Man bekommt dabei ein sehr buntes Bild von dem, womit sich die Pfarrer beschäftigt haben. Noch merkt man wenig von konfessioneller Verengung. Das in dieser Hinsicht zur Verfügung stehende Material ist freilich nicht besonders dicht. So mag es genügen, auf die einschlägigen Vorarbeiten von Kolb und mir selbst hinzuweisen.²⁰

4. Die lokale Herkunft

Sie ist bei 1947 Geistlichen bekannt. Von ihnen sind 1486 Württemberger (ca. 76%). Aus den Reichsstädten, vor allem den in der Nähe gelegenen, stammen 238, aus sonstigen Gebieten 226. Dabei handelt es sich in erster Linie um Zuwanderung aus den benachbarten Gebieten ringsum: Vorderösterreich, Baden, Hessen, Hohenlohe, Brandenburg-Ansbach, Ottingen und Bayern. Immer wieder sind Glaubensflüchtlinge in das Herzogtum gekommen, z. B. die Osiandristen aus Königberg oder die von der Gegenreformation verdrängten Pfarrer aus Straubing und Wemding. In diesem Zusammenhang muß noch einmal darauf hingewiesen werden, daß der Zuwanderung eine beachtliche Tätigkeit württembergischer Pfarrer außerhalb des Herzogtums gegenübersteht.

5. Die soziale Herkunft

Mit die interessanteste aber zugleich die am schwierigsten zu beantwortende Frage ist die nach der sozialen Herkunft der Pfarrerschaft. Leider fließen die Quellen hier verhältnismäßig spärlich. Die Angaben sind darum mit Vorsicht zu benützen. Nur von 513 Pfarrern, das sind ca. 19 Prozent, kennen wir die soziale Herkunft. Am besten sind wir über die Söhne von Geistlichen informiert: Sie stellen mit 324 Personen den weitaus größten Anteil, eingeschlossen sind in diese Zahl die Söhne von Priestern und Mönchen. Aus den Pfarrhäusern wird wiederum ein großer Teil des geistlichen Nachwuchses gekommen sein, aber zweifellos hat der prozentuale Anteil doch wesentlich niedriger gelegen, als es sich jetzt darstellt.

Bei 173 Pfarrern läßt sich ein weltlicher Beruf des Vaters nachweisen. Zwölf weitere sind durch die Angaben „arm, pauper, indigen“ in ihrer sozialen Herkunft einigermaßen bestimmbar. Drei sind adliger Herkunft.

Dem Umkreis von Kirche und Schule gehören folgende Väter an: Die acht Schulmeister, die beiden Schuldiener, der Kantor und der Mesner.

²⁰ Chr. Kolb, Zur Geschichte des Pfarrstands in Altwürttemberg. BWKG 57/58 1957/58 S. 90 ff.; M. Brecht, Die Alte Bibliothek des Tübinger Stifts (masch. Diss.) Tübingen 1961 S. 152 ff.

72 der Pfarrersväter waren in dem, was man als „öffentlichen Dienst“ bezeichnen könnte, tätig: Es finden sich zwölf Verwalter, Prokuratoren und Keller, neun Stadtschreiber, acht Bürgermeister und sieben Schultheißen. Als höhere Beamte wird man die fünf Vögte, den Burgvogt, den Untervogt, den Forstmeister und den Offizier bezeichnen müssen. In den Kreis der Hofbediensteten gehören der Kapellmeister (2 x), Lichtkämmerer, Knappe, Trabant und Sekretär. Städtische Funktionen, die wohl nicht immer hauptamtlich waren, üben aus: der Spitalmeister, Siechenpfleger, Waisenzpflger und Pfleger. Vier Ratsmitglieder werden faßbar. Zwei werden als *civis honestus* bezeichnet, sie gehören also der Oberschicht, der Ehrbarkeit, an. In der Verbindung mit dem genannten Personenkreis wird deutlicher als sonst die mögliche Verflechtung der Pfarrerschaft mit den oberen Gesellschaftsschichten sichtbar.

Eine beachtliche Gruppe von 51 Pfarrern haben Handwerker zu Vätern. Dabei ist die Streuung breit und geht durch viele Berufe: Sechs Schneider, fünf Tucher, zwei Seckler, zwei Teppichmacher, ein Färber, drei Schmiede, ein Waffenschmied, ein Goldschmied, ein Schlosser, ein Nadler, ein Flaschner, zwei Schuhmacher, ein Lederer, drei Wagner, drei Schreiner, ein Bildschnitzer, ein (Kunst)maler, zwei Glaser, drei Maurer, ein Baumeister, drei Bäcker, zwei Köche, ein Metzger, ein Bader (zugleich Schultheiß), ein Müller (zugleich Zimmermann). Zur gleichen Schicht der städtischen Gesellschaft kann man hinzurechnen die vier Wirte (zweimal kombiniert mit Schneider), die beiden Kaufleute und die Krämer. Außerdem werden zwölf Bürger (*civis*) ohne nähere Berufsbezeichnung aufgeführt. Nur vier Bauern und ein Weingärtner werden genannt. Damit deutet sich das enorme Bildungsgefälle von der Stadt zum Land an. Der geistliche Nachwuchs war vorwiegend städtisch.²¹

Die nichttheologische Akademikerschaft ist auch vertreten, wenn auch nicht besonders stark: Sieben Professoren, zwei Ärzte, zwei Advokaten und ein Notar.

Das Spektrum der Berufe dürfte einigermaßen repräsentativ sein. Hingegen ist damit zu rechnen, daß sich ihre Streuung erheblich modifizieren würde, wenn die Vaterberufe in größerem Umfang bekannt wären.

6. Die soziale Herkunft und Stellung der kirchlichen Führungsschicht

Schon die sorgfältige Ausbildung, die der Landesherr der Pfarrerschaft angedeihen ließ, weist darauf hin, daß dem Pfarrerstand ein beachtlicher gesellschaftlicher Rang im Herzogtum zuerkannt war. In der Tat hat die Pfarrerschaft in der württembergischen Gesellschaft des 16. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle gespielt. Das hängt aufs engste mit der Verfassungsentwicklung in Württemberg zusammen. Über das Steuerbewilligungsrecht waren die Stände an der Regierung mitbeteiligt. Da es im Herzogtum keinen Landadel gab, setzte sich der Landtag (die „Landschaft“) zusammen aus den

²¹ Vgl. Gesellschaftliche Unterschichten in den südwestdeutschen Städten. Hg. von E. Maschke und J. Sydow 1967. Veröffentl. d. k.omm. f. geschichtl. Landeskunde in Baden-Württ. Reihe A Bd. 15. S. 181 f.

führenden Vertretern der Städte und Ämter und aus den Prälaten der vierzehn großen Klöster. Diese Klöster hatte aber Herzog Christoph gerade nicht aufgelöst, sondern sie in Klosterschulen verwandelt, an deren Spitze evangelische Prälaten standen, die aus den führenden Geistlichen der Landeskirche genommen wurden. Oft ist ihnen der Prälatentitel eines Klosters auch nur nominell übertragen worden. Wir haben hier den im protestantischen Bereich seltenen Fall einer Beteiligung der Geistlichkeit in ihrer Spitze an der politischen Führung. Diese Mitverantwortung ist auch faktisch von den evangelischen Prälaten ausgeübt worden.²²

Es ist nun eine interessante Frage, wie sich die an der politischen Mitverantwortung beteiligte Führungsschicht der Kirche sozial zusammengesetzt hat. Es ist zu untersuchen, ob es sich hier um einen Clerus maior gegenüber der sonstigen Pfarrerschaft handelt. Da die Quellen für diese kirchliche Führungsschicht mehr hergeben, bietet sich zugleich die Möglichkeit, die Ergebnisse des vorigen Abschnitts über die soziale Herkunft der Pfarrerschaft noch zu differenzieren. Wir befassen uns im folgenden lediglich mit den Spezial- und Generalsuperintendenten, den Pröbsten, Äbten und Konsistorialräten, den theologischen Professoren der Tübinger Fakultät und den Pädagogarhen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, insgesamt eine Gruppe von ca. 140 Personen.

Das Bild ließe sich noch verfeinern, wenn man außer der sozialen und lokalen Herkunft auch das Connubium einbeziehen würde. Das ist leider hier nicht möglich. Die Bedeutung des Connubiums erweist sich aber z. B. an den Beziehungen zwischen den Familien Brenz und Alber, Brenz und Schnepf, Brenz und Bidembach, Brenz und Isenmann, Brenz und Hafenerffer, Andreaä und Grüninger. Damit deutet sich bereits an, daß bestimmte Familien starke Positionen an der Spitze der Kirche gehabt haben. Wieder seien beispielhaft einige Namen aufgeführt: Brenz, Bidembach, Schnepf, Alber, Gräter, Osiander, Efferen, Elenheinz, Andreaä. Den Söhnen dieser Familien sind zumeist gute Pfründen sicher. Dieser Kreis führender Theologenfamilien bildet sich zuerst etwa in der Mitte des Jahrhunderts aus sehr verschiedenen Vertretern, die zunächst durch ihre Leistung ausgewiesen sind. Sie kommen ebenso aus dem Patriziat wie aus der Geistlichkeit, auch der außerwürttembergischen (z. B. Brenz, Alber, Gräter), wie aus dem Handwerk (z. B. Jakob Andreaä). Den Bidembach waren die politischen Umstände günstig, die Osiander trugen den Namen ihres Vaters. Dabei ist zunächst einmal erstaunlich, wie schnell Zugewanderte in führende Stellungen aufrücken konnten, z. B. die Osiandristen Matthias Vogel aus Königsberg und Johann Rucker aus Nürnberg, der allerdings Sohn eines Ratsherrn war. Die Weickersreuter und Schrötlin sind exilierte Pfarrer aus Wemding. Hebsacker und Sylvanus kommen aus Tirol, Esthofer aus Krems, Herger von Mönchsdeggingen, Lotter von Augsburg, Weidener von Ansbach und Agricola aus Hohenlohe. Offenbar haben sich gerade auch die Exulanten mit ihren Qualitäten durchzusetzen vermocht. Andererseits finden sich unter den

²² Vgl. W. Grube, *Der Stuttgarter Landtag 1457-1957*, Stuttgart 1957.

führenden Pfarrern auch etwa zehn ehemals katholische Geistliche. Der Kreis der führenden Familien kann nicht allzusehr in sich abgeschlossen gewesen sein, sonst hätten nicht immer wieder von auswärts und von unten neue Familien in ihn hineinkommen können.

Von 56 Vertretern der Führungsschicht kennt man den Beruf des Vaters. Statt 19 Prozent bei den Pfarrern insgesamt sind das fast 40 Prozent. Von diesen 55 sind 24 ebenfalls Geistliche. Diese Zahl ist zunächst insofern interessant, als sie ein viel realistischeres Verhältnis zu den sonstigen Berufen wiederspiegelt, als es sich bei den absoluten Zahlen des vorigen Abschnitts ergeben hat, in dem die Pfarrersöhne fast $\frac{2}{3}$ ausgemacht haben. Weiter wird schon hier deutlich, daß von einer Selbstergänzung der leitenden Männer in der Kirche wohl nicht die Rede sein kann. Gewisse Querverbindungen zu anderen Vertretern der politischen Führungsschicht der Ehrbarkeit werden erkennbar. Schuler wird ausdrücklich als der Ehrbarkeit angehörig bezeichnet. Der Vater der drei Bidembach war Vogt im Hessischen, Siegwart und Grüninger sind Bürgermeistersöhne von Winnenden. Berlins Vater war Bürgermeister in Dornstetten. Der Lustnauer Spezial Weininger ist Sohn des Tübinger Bürgermeisters. Hafenreffers Vater ist Schultheiß, freilich in dem kleinen Lorch, sodaß er nebenher noch den Beruf des Baders ausübt. Vier Söhne von Stadtschreibern bringen es zum Spezial, ebenso neun Söhne von Beamten, unter ihnen auch ein Zollverwalter und ein Keller. Weiter finden sich unter den Vätern zwei Professoren und ein Arzt. In annähernd gleicher Zahl wie die öffentlich Bediensteten lassen sich doch auch die Handwerker nachweisen: Der Stiftsprobst Magirus ist Sohn eines Wagners, Jakob Andreä Schmiedssohn. Der Vater Heerbrands war Teppichmacher, auf den sozialen Status von Hafenreffer ist schon hingewiesen worden. Die weiteren Berufe sind: Bauer (zweimal), Bildschnitzer, Glaser, Schreiner, Schneider und Kaufmann.

Auch innerhalb der Führungsschicht der Kirche läßt sich allenfalls ein Bruchteil von vornherein der Ehrbarkeit zuordnen. Trotz gewisser ständischer Verfestigungen hat also im ganzen 16. Jahrhundert eine soziale Durchlässigkeit zur Spitze der Kirche hin bestanden. Die Kirche lebte zwar innerhalb der damaligen sozialen Bedingungen und Vorstellungen, aber sie hat ihnen im Personellen auch immer wieder entgegengewirkt.²³

²³ Ich bin mir bewußt, daß man das Thema noch ergänzen und weiter illustrieren könnte durch Einbeziehung der Lehrpläne der Universität, durch die Prüfungsbestimmungen der großen Kirchenordnung für den Pfarrdienst und durch einzelne Biographien und Leichenpredigten. Grundsätzlich würde die Darstellung dadurch wohl kaum Änderungen erfahren. Die Geschichte der theologischen Ausbildung in Württemberg im 16. Jhd. nachzuzeichnen, war hier nicht die Absicht, zumal sie weitgehend schon erschlossen ist (vgl. außer Leube Bd. I vor allem C. Weizsäcker, Lehrer und Unterricht an der Evangelisch-Theologischen Facultät Tübingen. 1877). Um der Geschlossenheit der Untersuchung willen ist hier die Beschränkung vorwiegend auf das statistische Material erfolgt. — Bei den Handwerkern (S. 173) ist zu beachten, daß hier die soziale Streuung sehr breit ist. Arm und reich finden sich hier beieinander.